

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DGAA Deutschland

1914 - 1921

Militarismus

Universität

25-1 *Universität und Gewalt* : akademisch-militärische Kooperationen in Welt- und Nachkrieg 1914 - 1921 / Florian J. Schreiner. - Stuttgart : Steiner, 2024. - 317 S. : Ill. ; 25 cm. - (Weimarer Schriften zur Republik ; 24). - Zugl.: Würzburg, Univ., Diss., 2022. - ISBN 978-3-515-13693-8 : EUR 64.00
[#9352]

Von den vier großen Vorwürfen, die gegenüber der November-Revolution 1918/19 und ihren politischen Protagonisten von Historikern wie von politischen Aktivisten jahrzehntelang erhoben wurden – keine Etablierung eines wie immer gearteten Rätessystems, kein ausreichender Austausch der kaiserlichen Eliten, kein Eingriff in das kapitalistische Wirtschaftssystem und eine übersteigerte Gewaltanwendung bei der Niederschlagung linksextremer Aufstände –, hat *seit dem* und *durch den* Zusammenbruch der DDR eigentlich nur noch der zuletzt genannte überlebt. Die 2017 erschienene Studie des irischen Historikers Mark Jones *Am Anfang war Gewalt*¹ diene in dieser Hinsicht als Kontrapunkt in der ansonsten von Lobeshymnen gesättigten Jubiläumsliteratur zum 100. Jahrestag der Entstehung der Weimarer Republik. Jones hatte darin die Gründungsphase der ersten deutschen Demokratie als eine Geschichte der Gewalt bezeichnet und sich zu der unhaltbaren These verstiegen, Hitler sei erst durch dieses Vorbild zu seinem brutalen Vorgehen *vor* und *vor allem nach* 1933 inspiriert worden. Diesem Trend, die Gewalt in Weimar überzubetonen, sind andere Historiker gefolgt, etwa Martin Sabrow in seinem umstrittenen Sammelband *Gewalt gegen Weimar*.²

Der Verfasser der vorliegenden Studie³ orientiert sich offenbar an diesen Vorgängern, wie ja bereits der Titel seines Buches nahelegt. Der Systembruch 1918/19 „brachte den Menschen in Deutschland nicht etwa den lange

¹ *Am Anfang war Gewalt* : die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik / Mark Jones. Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. - 3. Aufl. - Berlin : Propyläen-Verlag, 2018. - 431 S. : Ill., Kt. ; 22 cm. - Einheitssacht.: Founding Weimar : violence and the German revolution of 1918-19 <dt.>. - ISBN 978-3-549-07487-9 : EUR 26.00 [#6373]. - Rez.: *IFB 19-3*

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9867>

² *Gewalt gegen Weimar* : Zerreißproben der frühen Republik 1918-1923 / hrsg. von Martin Sabrow. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2023. - 367 S. : Ill. ; 23 cm. - ISBN 978-3-8353-5493-7 : EUR 28.00 [#8888]. - Rez.: *IFB 24-1*

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12539>

³ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1333161530/04>

erhofften Frieden, sondern schuf über eine Radikalisierung linker wie rechter Akteure den Nährboden eines ‚punktuellen Bürgerkrieges‘ in der Nachkriegszeit und – wenigstens mittelbar – auch der nationalsozialistischen Diktatur von 1933–1945.“ (S. 11)

Den zeitlichen Rahmen der im Jahr 2022 an der Universität Würzburg eingereichten Dissertation bilden der Kriegsausbruch 1914 bzw. das Ende der Kämpfe in Oberschlesien und die durch den Versailler Vertrag geforderte Auflösung der Freiwilligenverbände im Jahr 1921. Das inhaltliche Ziel definiert Florian Schreiner folgendermaßen: „Eine Darstellung der vielfältigen Dimensionen der Kooperation von deutschen Universitäten mit Militär und Gesellschaft in Revolution und Nachkrieg, die [...] überregionale Deutungsmuster anbietet [...].“ (S. 21) Anders, als es der Buchtitel suggeriert, untersucht der Verfasser nicht alle deutschen Universitäten, sondern konzentriert sich auf Süddeutschland, wobei er darunter Bayern versteht. Baden und Württemberg mit ihren traditionsreichen Universitäten Heidelberg, Freiburg und Tübingen kommen allenfalls am Rande vor.

Die vom Umfang her überschaubare Studie gliedert sich in die mit 27 Seiten recht umfangreiche Einleitung, drei inhaltliche Großkapitel, das Fazit, das *Literatur- und Quellenverzeichnis* sowie rund 30 Seiten *Dokumentenanhang* (S. 287 - 314). Das erste Kapitel *Universität als militäraffine Organisation* (S. 39 - 73) beschreibt die Strukturmerkmale der Studentenschaft im Kaiserreich, die Veränderungen durch die Einführung des Frauenstudiums – eigentlich keine, da die Studentinnen im Kaiserreich denselben finanziell saturierten Hintergrund aufwiesen wie ihre männlichen Kommilitonen –, die militärfreundliche Erziehung in den Schulen des Kaiserreiches und die Situation in den verschiedenen Corps und Burschenschaften, denen rund 50 Prozent der Studenten angehörten.

Das zweite Kapitel *Universität als mobilisierte Organisation* (S. 75 - 128) behandelt die Jahre während des Ersten Weltkrieges. Zunächst werden der „Aufruf an die Kulturwelt“ und die „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ referiert, wobei der Verfasser mit einer wichtigen neuen Erkenntnis aufwarten kann. Die patriotische „Erklärung“ wurde nicht von über 4000 der rund 4400 deutschen Dozenten unterzeichnet, wie häufig in der Sekundärliteratur zu lesen ist, sondern, wie Florian Schreiner anhand eines Originalverzeichnisses in der Universitätsbibliothek Marburg ermittelt hat, trägt sie „nur“ 3119 Unterschriften. Aus dieser wichtigen Information macht der Verfasser indes zu wenig, denn sie erscheint lediglich in einer Fußnote (S. 86). Hier hätte man zum Beispiel fragen können, auf welche Universitäten sich denn die rund 1300 Nicht-Unterzeichner verteilten. In eindrucksvollen, selbst zusammengestellten Tabellen kann der Verfasser zeigen, daß die Universitäten während der vier Kriegsjahre quasi verwaist waren; rund 90 Prozent der Studenten dienten als Soldaten, so daß vom Sommersemester 1917 bis Kriegsende die Zahl der Studentinnen diejenige ihrer männlichen Kommilitonen überstieg. Da außerdem eine ganze Anzahl von Lehrenden ebenfalls Kriegsdienst leisteten, konnte von einem funktionierenden System Universität eigentlich nicht mehr die Rede sein. Der Verfasser kommt zu dem Fazit: Die Universitäten „begriffen sich schon seit

den ersten Kriegsmonaten sehr viel weniger als Bildungsinstitutionen und Wissenschaftsstandorte, sondern sahen ihre Aufgabe primär als ideologisch und personell unterstützende Behörde im nationalen Kriegseinsatz“ (S. 101) Weitere Abschnitte beschäftigen sich mit der Verklärung des Kriegseinsatzes der Studenten, die bereits mit der Schlacht von Langemarck am 10. November 1914 und ihrer Inszenierung zum Heldenmythos einsetzte und nach Kriegsende in verschiedenen Denkmälern an die Gefallenen, deren Zahl mit 20 Prozent höher lag als im Durchschnitt des Heeres (15 Prozent), ihren Ausdruck fand.

Im dritten Kapitel *Universität als bellifiziertes Akteursfeld* (S. 129 - 240) untersucht der Verfasser die unmittelbare Nachkriegszeit. Er nimmt dabei drei Fallstudien heraus: Das Freikorps Epp und die Niederschlagung der Räterepublik in München, das Erlanger Studentenbataillon und dessen Einsatz nach dem Kapp-Lüttwitz-Putsch 1920 und den Kampf um Oberschlesien und die Studentendivision Lenz 1921. Die überlebenden Frontkämpfer unter den Nachwuchsakademikern strömten in die Freiwilligenverbände, wobei es dafür ökonomische und antirevolutionäre Gründe gab. Es herrschte eine „systematische Transformation des Feindbildes von einer äußeren auf eine innere Ebene“ vor; der böse Russe wurde durch den bolschewistischen Revolutionär ersetzt (S. 164 - 165). Allein das Freikorps Epp nahm durch den großen Zustrom studentischer Freiwilliger innerhalb von fünf Wochen im März und April 1919 von 26 auf 1077 Angehörige zu (S. 189). Die Universitäten bzw. deren Verwaltungen waren fleißig mit dabei, etwa wenn die Universität Würzburg Formulare für die Studenten druckte, die zu Freiwilligenverbänden einrückten (S. 153), wenn Semesterzeiten für diese Militäreinsätze verschoben wurden oder wenn Rekrutierungsbüros für diese Verbände auf dem Universitätsgelände eingerichtet wurden. Florian Schreiner kommt zu dem Schluß: „Aus dem staatlich durchgesetzten Primat des Militärs im Weltkrieg leiteten die Universitäten auf ein selbstaufgelegtes Primat des Kampfes im Nachkrieg über, welches Politiker und Militärs bereitwillig zu nutzen verstanden“ (S. 155).

In die Studie haben sich erstaunlich viele Fehler eingeschlichen, von denen fünf markante genannt sein sollen: Der Verfasser spricht von der „Einberufung“ der verfassunggebenden Versammlungen auf der Reichs- und Länderebene im Frühjahr und Sommer 1919 (S. 25). Erstens wurden diese Versammlungen nicht *einberufen*, sondern vom Volk *gewählt* und zwar im Winter 1919: die badische am 5. Januar, diejenige auf Reichsebene am 19. Januar, die preußische am 26. Januar usw. Die „Unterzeichnung“ der Weimarer Reichsverfassung fand nicht „Ende Juli 1919“ statt (S. 129), sondern die am 31. Juli in Weimar *verabschiedete* Verfassung wurde am 11. August von Friedrich Ebert an seinem Urlaubsort Schwarzburg in Thüringen unterzeichnet. Die Mehrheitssozialdemokraten stellten in der Nationalversammlung tatsächlich die stärkste Fraktion, aber diese umfaßte 165 und nicht nur 125 Abgeordnete (S. 129). Emil Barth war in Rat der Volksbeauftragten nicht als USPD-Vorsitzender vertreten, denn das war Hugo Haase (S. 130). Die Breslauer **Volkswacht** war, wie bereits der Name nahelegt, keine "linksliberale Tageszeitung", sondern gehörte der SPD (S.

166). Diese Fehler sind insofern erstaunlich, als die vorliegende Studie vom Verein Weimarer Republik e. V. mit deren Matthias-Erzberger-Preis für herausragende Dissertationen ausgezeichnet wurde; ganz offensichtlich sind sie weder den beiden universitären Gutachtern noch den Preisverleihern aufgefallen.

Wenn Florian Schreiner vom „berüchtigten Ebert-Groener-Pakt“ spricht und Friedrich Ebert auch während seiner Zeit als Vorsitzender im Rat der Volksbeauftragten als Reichskanzler betitelt, vertritt er damit (vermutlich unbeabsichtigt) Thesen, die einerseits das Übereinkommen des Rates der Volksbeauftragten mit der Obersten Heeresleitung als Grundübel der Weimarer Republik betrachten und andererseits Eberts Rolle in der revolutionären Übergangsregierung überhöhen. Als Beispiel für nicht inhaltlich, sondern sprachlich unpassende Einordnungen sei vermerkt, daß der Verfasser ein Zitat aus den Tagebüchern des expressionistischen Schriftstellers Georg Heym wiedergibt, in dem dieser im Sommer 1910 seine Kriegssehnsucht zum Ausdruck bringt. Zitiert wird nicht aus der Primärquelle, sondern aus einem Buch von Ernst Piper. Diese Stelle aufgreifend, spricht der Verfasser von einer „Anekdote“ des „späteren Schriftstellers“ (S. 77). Georg Heym hatte nun leider keine Zeit ein „späterer Schriftsteller“ zu werden, denn knapp ein Jahr und fünf Monate nach diesem Tagebuchnotat erkrankte der Lyriker beim Schlittschuhlaufen.

Insgesamt bietet die gut lesbare Studie von Florian Schreiner ein Nebeneinander von längst bekannten, noch einmal zusammenfassend referierten Passagen und solchen mit hohem Erkenntnisgewinn, in denen die Militarisierung der Universitäten und Hochschulen und ihrer Studentenschaft detailliert aufgezeigt wird. Das Buch liefert damit einen Beitrag zur Gewalt- wie zur Mentalitätsgeschichte im hochbrisanten Jahrzehnt zwischen 1914 und 1924.

Bernd Braun

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=13050>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=13050>